

## Inhaltsverzeichnis

<b>Zweiter Band</b> .....	9
<i>Jadwiga Kita-Huber und Johanna Bohley</i> „Viel lieber schweige ich“. Briefe als Medien einer Gegenöffentlichkeit im Briefwechsel zwischen Helmina von Chézy und Amalia Schoppe .....	11
<i>Agnieszka Sowa</i> Imaginierte Weiblichkeit in <i>Lebensbilder oder Franziska und Sophie</i> von Amalia Schoppe .....	31
<i>Giuliano Lozzi</i> Zwischen Identifikation und Kreativität: Arendt liest Rahel – Drewitz liest Bettine .....	43
<i>Renate Sternagel</i> Der Ton macht die Musik – Fanny Lewalds Briefschreib-Strategien und Selbstinszenierungen .....	55
<i>Gabriele Schneider</i> Auf Augenhöhe – neue Briefe Fanny Lewalds an Verleger und Redakteure ....	73
<i>Beate Borowka-Clausberg</i> Ida Hahn-Hahns private Korrespondenz. Biographische Rätsel in Briefen ..	85
<i>Karolina Rapp</i> „Zwischen dem schwachen Lichtfunken in mir und dem großen Lichtstrom außer mir“ – <i>Orientalische Briefe</i> (1844) von Ida Hahn-Hahn ....	101
<i>Magdalena Popławska</i> Briefwechsel Luise Mühlbachs .....	117
<i>Hannah Lotte Lund</i> „Die reinen Frauen stehen im Leben...“ Julius Rodenberg im Brief- Gespräch mit Ludmilla Assing, Fanny Lewald und Ossip Schubin .....	129

Giuliano Lozzi

## **Zwischen Identifikation und Kreativität: Arendt liest Rahel – Drewitz liest Bettine**

**Zusammenfassung:** Ausgehend von den psychoanalytisch geprägten Theorien Johanna Bossinades und Judith Kegan Gardiners zum Verhältnis zwischen weiblichem Schreiben und damit verbundenen Identifikationsprozessen, untersucht der Beitrag mittels eines dekonstruktivistischen Ansatzes (Vinken, Menke) zwei Monographien, die als Bausteine der Rezeption weiblicher Briefkultur im 20. Jahrhundert gelten: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* (1959) von Hannah Arendt und *Bettine von Arnim. Romantik-Revolution-Utopie* (1984) von Ingeborg Drewitz. Der Beitrag zeigt auf, wie sich die beiden Autorinnen mit ihren Vorgängerinnen jeweils auseinandergesetzt haben, und fokussiert zu diesem Zweck Prozesse von Identifizierung und Ent-Identifizierung, die im textuellen Gewebe aufzufinden ist. Anhand ausgewählter kritischer Perspektiven (Kristeva, Benhabib, Nussbaum) werden einzelne Textauszüge aus den Schriften Arendts und Drewitz' analysiert, die die Bedeutung des „diachronischen Dialogs“ zwischen den Schriftstellerinnen, die sich in verschiedenen Zeiten als schreibende Frauen etabliert haben, ans Licht bringen können. Im Rahmen dieses Dialogs erfolgen Konstruktion und De-Konstruktion einer auktorialen Identität, die unter den „Rissen und Übertragungen“ des Textes entsteht und als Grundlage der literarischen Kreativität gesehen werden kann.

**Abstract:** Starting from Johanna Bossinade's theories, influenced by psychoanalysis, as well as from Judith Kegan Gardiner's thoughts on the relationship between women's writing and identification, this paper aims at analysing two key monographies of the reception of female *Briefkultur* in the 20th Century: Hannah Arendt's *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* (1959) and Ingeborg Drewitz's *Bettine von Arnim. Romantik-Revolution-Utopie* (1984), through a deconstructionist approach (Vinken, Menke). The paper shows the two authors' relationships with their respective predecessors, focusing on the processes of Identification and Distancing to be recognized in the texts. By means of selected philosophical perspectives (Kristeva, Benhabib, Nussbaum) single textportions are analysed, to enlighten the meaning of this diachronic dialogue between the two writers and philosophers, who were in different epochs well-known and established women essayists. It is in this dialogue that the process of Identity Building and deconstruction takes place, and can be seen through the „Risse und Übertragungen“ as a root of literary creativity.

**Schlüsselwörter:** Hannah Arendt, Ingeborg Drewitz, Identifikation, Women Studies, Rahel Varnhagen, Bettine von Arnim

**Keywords:** Hannah Arendt, Ingeborg Drewitz, identification, women studies, Rahel Varnhagen, Bettine von Arnim

Über „Frauenliteratur“ bzw. über „weibliches Schreiben“ heute zu sprechen, ist zweifelsohne riskant, denn zentrale Begriffe, die im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts vielfach verwendet und tief gehend untersucht wurden, sind in den letzten Jahren durch die Queer-Forschung kritisch überprüft worden, sodass deren Verwendung heutzutage obsolet erscheint.<sup>1</sup> Kontrovers im Hinblick auf das oft mit dem französischen Terminus der *écriture féminine*<sup>2</sup> identifizierte ‚weibliche Schreiben‘ ist etwa die damit einhergehende „Essentialisierung“: Ließe sich der Akt des Schreibens an ein Geschlecht knüpfen, würde die Biologie unser literarisches und kulturelles Schaffen bestimmen und die binäre Opposition Mann – Frau untermauern. Seither sind überzeugende Antworten auf Fragen der Konstruktion weiblicher Identität gegeben worden.<sup>3</sup> Es bleibt allerdings mindestens eine bedeutende Frage offen, die den Diskurs der feministischen Literaturwissenschaft und die Darstellung des Weiblichen angeht: Wie sind heute die Termini ‚Frau‘ und ‚Weiblichkeit‘ in der Forschung anzuwenden? Es wird hier die These vertreten, dass für eine kritische Betrachtung der von Autorinnen genutzten literarischen Formen diese Termini in einem Verständnis gebraucht werden sollen, die sich auf eine Diskursivierung der ‚feministischen‘ Kategorien stützen. Das ‚Weibliche‘ gilt in diesem Kontext nicht als eine natürliche, sondern als eine rhetorische Kategorie, die eine dekonstruktive Lektüre voraussetzt. In diesem Zusammenhang wird der Text als „der Ort“ gesehen, in dem „ein interner Abstand, eine Spannung der Sprache im Text [zustande kommt], die keine Geschlossenheit und keine Fixierung (s)einer Botschaft erlaubt“.<sup>4</sup>

Im Kontext der Diskussion um das weibliche Schreiben lässt sich innerhalb dieser Aufgeschlossenheit des Textes eine Art von literarischem Muster erkennen, nach dem Schriftstellerinnen sich mit weiblichen Figuren aus dem Mythos in Verbindung setzen. Es handelt sich um Auseinandersetzungen mit Modellen

- 
- 1 Vgl. z. B. Sigrid Weigel, *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*, Reinbek bei Hamburg 1989, insbes. S. 7–19, deren Reflexionen zur Frage „Was ist Frauenliteratur“ heute immer noch sehr hilfreich erscheinen.
  - 2 Vgl. Zur *écriture féminine* z. B. Jutta Osinski, *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*, Berlin 1998, S. 151–164.
  - 3 Selbstverständlich ist die Frage nach der Konstruktion weiblicher Identität, wie sie insbesondere französische Theoretikerinnen gestellt und zahlreiche Studien erläutert haben, eindeutig komplexer und kann im Rahmen dieses Beitrags nicht beantwortet werden. Vgl. z. B. Naomi Schor, „Dieser Essentialismus, der keiner ist. Irigaray begreifen“, in: Barbara Vinken (Hrsg.), *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt am Main 1992, S. 219–246.
  - 4 Bettine Menke, „Verstellt – der Ort der Frau. Ein Nachwort“, in: ebd., S. 436–481, hier: S. 440.

oder mit Anti-Modellen, die in immer verschiedenen Weisen neu bearbeitet werden. Für den deutschsprachigen Raum lassen sich hierfür paradigmatische Beispiele erwähnen, wie Christa Wolfs *Medea* und *Kassandra*, Grete Weils *Meine Schwester Antigone* (1984) oder Elisabeth Langgässers *Die getreue Antigone* (1948), mit denen die feministische Literaturforschung sich bereits intensiv beschäftigt hat.<sup>5</sup>

In einem Beitrag zur literarischen Identifizierung einiger deutschen Schriftstellerinnen mit dem Antigone-Modell spricht Johanna Bossinade von einer „*identificazione problematica nella scrittura delle donne*“<sup>6</sup> („problematische Identifikation im weiblichen Schreiben“), die einen hermeneutischen Prozess voraussetzt, in dem die Konstruktion der weiblichen Identität eine zentrale Rolle spielt: Es geht oft nicht nur um eine Suche nach Vorbildern, sondern eher um eine Dynamik von Identifizierung bzw. Ent-Identifizierung, die zu einer genaueren Untersuchung einlädt.

Sowohl in den literarischen Bearbeitungen des Mythos als auch in den Fällen, bei denen es um schreibende Frauen geht, die auf eine literarische Tradition zurückgreifen, wird die Grenze zwischen Identifizierung und Ent-identifizierung so fließend,<sup>7</sup> dass im Gewebe des Textes „*incrinature e traslazioni*“<sup>8</sup> („Risse und Übertragungen“) entstehen, bei denen die Kreativität ihren Ort finden kann. In diesem Zusammenhang wird laut Judith Kegan Gardiner das Verhältnis zwischen dem weiblichen Subjekt und seinem verfassten Text symbolisch zu einer Beziehung zwischen Mutter und Tochter – Gardiner spricht von „*mothers-in-art*“ –, eine Beziehung, der eben ein kreativer, schöpferischer Prozess zugrunde liegt:

“Female identity is a process,” and writing by women engages us in this process as the female self seeks to define itself in the experience of creating art. “The hero is her author’s

5 Vgl. dazu z. B. Sigrid Weigel, (wie Anm. 1), S. 298–308; Rita Svandrlík (Hrsg.), *Il riso di Ondina. Immagini mitiche del femminile nella letteratura tedesca*, Urbino 1996; Inge Stephan, *Musen und Medusen: Mythos und Geschlecht in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Köln et al. 1997.

6 Johanna Bossinade, „Antigone: un’*identificazione problematica nella scrittura delle donne* (Luise Rinser ed altre)“, in: Svandrlík (wie Anm. 5), S. 175–196.

7 Vgl. zur Verwendung des Wortes Rita Svandrlík, „Weibliche Gründungen/Grenzverwischungen: Bettine von Arnim und einige Nachfahinnen“, in: Anja Ernst und Paul Geyer (Hrsg.), *Die Romantik: Ein Gründungsmythos der Europäischen Moderne*, Bonn 2010, S. 569–586.

8 Bossinade (wie Anm. 6), S. 193.

daughter”: bonds between women structure the deepest layers of female personality and establish the patterns to which literary identifications are analogous.<sup>9</sup>

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, auf den Prozess der weiblichen Identifizierung im literarischen Feld einzugehen und die hermeneutische ‚Zone in-between‘ in den Texten zweier Autorinnen zu beleuchten, in denen das Thema der Identifizierung mit der Frage der literarischen Rezeption verflochten ist und bei denen „Fragen und Konzepte ausgehandelt und perspektiviert wurden und werden, keinesfalls in einer linearen Abfolge, sondern oftmals gleichzeitig, nebeneinander her, verschränkt“<sup>10</sup>. Ich konzentriere mich hier auf die in den letzten Jahren stark rezipierte Publikation Hannah Arendts über Rahel Levin Varnhagen einerseits<sup>11</sup> und auf die Schriften Ingeborg Drewitz, die Bettine von Arnim, geb. Brentano, gewidmet sind, andererseits. Wie im Folgenden dargestellt wird, haben Arendt und Drewitz ihre Vorgängerinnen zwar essayistisch-literarisch rezipiert, sich aber zugleich mit einem Prozess der Konstruktion und De-konstruktion einer weiblichen Identität auseinandergesetzt, ein Prozess, der im Sinne Bossinades „problematisch“ erscheint. Das Wort „problematisch“ bringt einige Fragestellungen mit sich: Wo ist die Grenze zwischen Identifizierung und Ent-Identifizierung zu verorten? Wie ist das Verfahren einer Autorin, die sich mit dem Werk einer aus der Vergangenheit stammenden Autorin als Leserin auseinandersetzt und Fragmente ihres Lebens in den Briefen der Vorgängerin findet, zu bezeichnen? Kann der erwähnte Hinweis Gardiners auf die „Mutter-Tochter“-Beziehung als sinnvoll betrachtet werden? Zweifellos gilt er als ein theoretischer Ausgangspunkt.

9 Judith Kegan Gardiner, „On Female Identity and Writing by Women“. in: *Critical Inquiry*, 8 (1981), S. 347–361, hier: S. 361.

10 Anna Babka, „Frauen.Schreiben — Jelinek lesen. Aspekte einer allo-écriture (féminine) in Texten Elfriede Jelineks (nach Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva)“, in: Liu Wei und Julian Müller (Hrsg.), *Frauen.Schreiben. Österreichische Literatur in China*, Wien 2014, Bd. 2, S. 15–50, hier: S. 16. Sowohl Babkas als auch Menkes Überlegungen zur Rhetorik und zur Dekonstruktion stützen sich auf Paul de Mans *Allegorien des Lesens*, Frankfurt am Main 1988.

11 Hannah Arendt, *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* (1959), München 2010. Arendts Publikation widmeten sich in den letzten Jahren zahlreiche internationale Studien, viele davon im Bereich der feministischen Forschung; z. B. Julia Kristeva, *Das weibliche Genie. Hannah Arendt*, Berlin/Wien 2001; Nadia Fusini, *Hannah e le altre*, Torino 2013; Claudia Christophersen, „es ist mit dem Leben etwas gemeint...“. *Hannah Arendt über Rahel Varhagen*, Königstein 2002.

Bevor man solche komplexe, doch gerechtfertigte Fragen zu beantworten versucht, erscheint es notwendig, die beiden Monographien von Arendt und Drewitz kurz stilistisch und literaturgeschichtlich im Kontext der Rezeption von Frauenbriefen zu beschreiben. In den genannten Texten beider Autorinnen lässt sich ein offenes, essayistisches Schreiben aufspüren, in dem die Briefstruktur, die Briefsprache und der Briefmechanismus übernommen werden und in den Mittelpunkt der Darstellung rücken. Darüber hinaus werden die Briefe Bettines und Rahels nicht nur wiedergegeben, sondern es wird mit den jeweiligen Vorgängerinnen eine „diachronische“ und „dialogische“ Beziehung aufgebaut, in der sich die Kreativität in der Schreibpraxis entwickelt, wie im Folgenden anhand der Deutungen von Denkerinnen wie Julia Kristeva, Seyla Benhabib und Martha C. Nussbaum aufgezeigt werden soll.

Die erste Phase einer intensiven Rezeption von Frauenbriefen durch Autorinnen lässt sich in den Jahren der Weimarer Republik verorten, in der die weibliche Briefkultur besonders in der jüdischen intellektuellen Frauenwelt ein großes Echo fand: Margarete Susman (1872–1966), Bertha Badt-Strauss (1885–1970) und Käte Hamburger (1896–1992) setzten sich z. B. mit Rahel Levin Varnhagen auseinander und trugen dazu bei, eine „Rahel-Philologie“<sup>12</sup> zu begründen, die sich unter anderem dem in den 20er Jahren wachsenden Antisemitismus entgegenstellen wollte. Eine weitere Phase würde man in Deutschland zwischen den 60er und 80er Jahren verorten, nicht zuletzt im Anschluss an die Rezeption der französischen Theoretikerinnen der Geschlechterdifferenz<sup>13</sup>. Autorinnen wie beispielsweise Christa Wolf, Katja Behrens oder Christa Bürger schrieben aus unterschiedlichen Perspektiven über die Geschichte schreibender Frauen der Romantik.<sup>14</sup>

---

12 Konrad Feilchenfeldt, „Rahel-Philologie im Zeichen der antisemitischen Gefahr (Margarete Susman, Hannah Arendt, Käte Hamburger)“, in: Barbara Hahn und Ursula Isselstein (Hrsg.), *Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin*, Göttingen 1987, S. 187–195.

13 Zur Rezeption des feministischen Poststrukturalismus in Deutschland vgl. Johanna Bossinade, *Poststrukturalistische Literaturtheorie*, Stuttgart 2000, S. 16–20.

14 Vgl. z. B. Katja Behrens (Hrsg.), *Frauenbriefe der Romantik*, Frankfurt am Main 1981; Christa Wolf, *Kein Ort. Nirgends*, Berlin 1979; Christa Bürger, *Leben Schreiben: die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen*, Stuttgart 1990. Zur Rezeption der Schriftstellerinnen der Romantik in der Moderne vgl. auch Barbara Becker-Cantarino, *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche — Werke — Wirkung*, München 2000, insbes. S. 259–278.

Die Art und Weise, wie Briefe geschrieben wurden, stellte sprachliche, syntaktische und formale Richtlinien infrage, was selbst bereits als eine sprachlich-rhetorische Dekonstruktion zu verstehen ist. Solche Dekonstruktionen sind durch Kreativität geprägt und erzeugen ein spontanes, fragmentarisches Schreiben, ganz im Sinne romantischer Kommunikation: „Die Briefform“, führt Seyla Benhabib aus, „ist wie der Salon eine Art und Weise, Konventionen zu überschreiten: eine Möglichkeit, Grenzen zu überwinden, zu beseitigen, neu auszuhandeln und wiederherzustellen“.<sup>15</sup>

### Arendt liest Rahel

1929 begann Hannah Arendt die Niederschrift ihres Buchs über Rahel Varnhagen und beendete es schon 1933 kurz vor ihrer Flucht in die USA.<sup>16</sup> Es ist sowohl das Buch einer jungen jüdischen Autorin, die durch das Beispiel ihrer Vorgängerin das Phänomen des jüdischen Paria schildert, analysiert und kritisiert, als auch das Buch einer „politisch engagierte[n] und staunende[n] Denkerin“,<sup>17</sup> die mit Rahel Varnhagen, die sie absichtlich wählt, rhetorisch und hermeneutisch dialogisiert.<sup>18</sup> „Aber“, fragt man sich mit Julia Kristeva, „warum Rahel?“<sup>19</sup>

Arendt stellt Rahels Lebensgeschichte in Briefauszügen und Zitaten aus ihrem Tagebuch dar. Obwohl es sich um eine Dissertation handelt, arbeitet Arendt ohne Quellenangaben. Es geht hier um eine „ungewöhnliche Gattung“ und um ein „handelndes Beispiel“,<sup>20</sup> das eine persönliche Beziehung Arendts zu Varnhagen vermittelt. Eine direkte Beziehung nämlich, die sich bis zu einer psychoanalytischen Darstellung der Träume Rahels drängt:

Die Autorin verleugnet die Identifizierung mit ihrer Heldin, von der sie sichtlich gelehrt wird, und diskreditiert die Introspektion (die mit oder ohne Anführungsstriche allein Rahel zugeordnet wird), um den ausschließlich interpretierenden Stil einer um eine

15 Seyla Benhabib, *Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne*, Frankfurt am Main 2006, S. 52.

16 Hannah Arendt, *Rahel Varnhagen: the life of a Jewess*, London 1957.

17 Vgl. dazu Ingeborg Nordmann, „»Fremdsein ist gut«. Hannah Arendt über Rahel Varnhagen“, in: Barbara Hahn und Ursula Isselstein (Hrsg.), *Rahel Levin Varnhagen. Die Wiederentdeckung einer Schriftstellerin*, Göttingen 1987, S. 196–207, hier: S. 203.

18 Vgl. dazu ebd.; Jaime Feijó, „Verkehrte Anerkennung. Autobiographische Ansätze in Hannah Arendts Biographie der Rahel Varnhagen“, in: Montserrat Bascoy und Lorena Silos Ribas (Hrsg.), *Autobiographische Diskurse von Frauen (1900–1950)*, Würzburg 2016, S. 157–166.

19 Kristeva (wie Anm. 11), S. 91.

20 Ebd., S. 88.

Soziologin verdoppelten Psychologin anzunehmen. Eine ungewöhnliche Gattung, diese Lebensgeschichte. Arendt wird sich nicht nochmals an sie wagen, von Anfang an kennzeichnet sie jedoch ihre ungewöhnliche Fähigkeit als Theoretikerin.<sup>21</sup>

Rahel Varnhagens Lebensgeschichte wird durch einen fragmentarischen Stil wiedergegeben, der sich nicht nur den Regeln des herkömmlichen Biographischschreibens entzieht, sondern auch die Unmittelbarkeit und die Spontaneität der Schreibweise Rahel Varnhagens und des Briefeschreibens als Form im Allgemeinen evoziert, die Arendts spätere Schreibkonzeption beeinflussen wird.<sup>22</sup> Deswegen gilt der Brief sowohl für Varnhagen als auch für Arendt „als Ersatz für das Gespräch, als fortlaufender Ausdruck des gesamten Lebens und seiner Anschauungen“.<sup>23</sup>

Kurze Sätze, aphoristischer Stil, apodiktischer Ton, philosophisches Fragen sowie abrupte und zusammenhanglose Textübergänge prägen Arendts Schreiben über Rahel Varnhagen, dem eine Kreativität zugrunde liegt, auf die Arendt nicht verzichten will: „Plötzlich springt ein Wort, ein Satz, eine Passage aus dem Fluss des Textes. Es ist, als ob sich eine Tür öffnet“.<sup>24</sup> In ihrem Werk gibt die Autorin nicht nur die thematischen, sondern auch die sprachlichen Sprünge und Wechsel wieder, die in den Briefen Rahel Varnhagens üblich waren:

Ja, er [Urquijo] soll sie so nehmen, wie sie ursprünglich ist, so, wie sie sich nicht selbst gemacht hat – „telle que je suis, Dieu l'a voulu; et vous aime“. Nichts soll diese Liebe mit ihrem sonstigen Leben zu tun haben, nicht mit ihrer Vergangenheit, vielmehr: „je suis née pour vous aimer“.<sup>25</sup>

21 Ebd., S. 90–91.

22 Zur biographischen Schreibweise Arendts sind die Äußerungen von Barbara Hahn erhellend: „Hannah Arendt wiederholt in ihrer Biographie der Rahel Levin genau dieses Bauprinzip des Fragmentarischen [...]. Biographisches Schreiben praktiziert sie nicht als Synthesierung, sondern umgekehrt als Ausstellen einer Mischung von Kontingenz und Heterogenität, von Individuellem und Gesellschaftlichem. So gesehen gibt es also eine Übereinstimmung zwischen dem überlieferten Text Rahel Levins und Hannah Arendts biographischem Verfahren“, in: Barbara Hahn, *Die Jüdin Pallas Athene. Auch eine Theorie der Moderne*, Berlin 2002, S. 208.

23 Margarete Susman, „Rahel Varnhagen von Ense. Zu ihrem 100. Todestag“, in: Ingeborg Nordmann (Hrsg.), *Das Nah- und Fernsein des Fremden. Essays und Briefe*, Frankfurt am Main 1996, S. 169.

24 Barbara Hahn, „Wie aber schreibt Hannah Arendt?“, *Text+Kritik*, 166/167 (2005), S. 102–113, hier: S. 102.

25 Arendt, (wie Anm. 11), S. 103.



In einem wohlbekanntem Satz, den Arendt in ihrer Einführung schreibt, findet man den Grund, warum sie eine Biographie geschrieben hat, die paradigmatisch geblieben ist: „Was mich interessierte, war lediglich, Rahels Lebensgeschichte so nachzuerzählen, wie sie selbst sie hätte erzählen können“<sup>26</sup>. Es geht hier also um eine „Nacherzählung“, die man als eine „Re-Lektüre“ der Geschichte Rahel Varnhagens deuten könnte. Man fragt sich hier, um Seyla Benhabib zu zitieren: „Welche hermeneutischen Mysterien birgt dieser kurze Satz im Konjunktiv?“<sup>27</sup> In dem Satz: „wie sie selbst sie hätte erzählen können“ macht Arendt ihre Absicht als Frau und als Autorin (bzw. als Tochter im Sinne Gardiners) zweifelsohne klar, indem sie gesteht, dass sie sich dynamisch mit Rahel Varnhagen identifiziert und zugleich aber Abstand hält. Das führt zu einer bewegten Konzeption des Textes, der wie ein Gewebe ständig genäht und geschnitten, konstruiert und dekonstruiert wird. In dieser Hinsicht spielt die rhetorische Wahl, die sich zwischen einem spielerischen Effekt und einem literarisch-stilistisch kreativen Schreiben positioniert, eine zentrale Rolle.

Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass die Ereignisse in Rahel Varnhagens Leben mit Empathie erläutert werden.<sup>28</sup> Dieser Begriff, den die amerikanische Philosophin Martha C. Nussbaum in einen juristisch-politischen Diskurs einreicht, gehört zu den Emotionen in der Politik, die laut Nussbaum „nicht nur Affekte sind, sondern Einschätzungen und Bewertungen beinhalten“ und „als Grundprinzipien der politischen Kultur eine Gesellschaft stützen können“.<sup>29</sup> Ein solches Prinzip lässt sich in der Beziehung zwischen Rahel Varnhagen und Hannah Arendt auffinden, die nicht nur kritisch-rationale Wurzeln hat, sondern auch durch eine emotionale *und* affektive Zuneigung geprägt ist. Es geht hier also nicht allein um eine bloß literarische Auseinandersetzung, sondern vielmehr darum, zu rekonstruieren, was der Text als dynamisches Gewebe an neuen Verbindungen aufzeigt. Es wird die Konstruktion einer Beziehung berücksichtigt, wie Arendt selber in einem Brief an Heinrich Blücher schreibt: „meine wirklich

---

26 Ebd., S. 12.

27 Benhabib (wie Anm. 15), S. 33.

28 Der Begriff von Empathie soll an dieser Stelle hier nicht mit dem subjektiven, passiven und emotionalen Charakter verwechselt werden, den man den Frauen unter biologischen Prämissen zugeschrieben hat. Nussbaums Begriff von Empathie hat nichts mit dem Geschlechterunterschied zu tun, sondern er ist an eine „Kultivierung der Menschlichkeit und des Mitgefühls“ geknüpft, die Arendt und teilweise Drewitz meines Erachtens durch ihre jeweiligen Schriften *in nuce* fördern.

29 Martha C. Nussbaum, *Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*, Berlin 2014, S. 18.

beste Freundin, die nur leider schon 100 Jahre tot ist“<sup>30</sup>. Die folgenden schönen Zeilen über Rahel Varnhagens Kampf sind ein Beweis für eine solche Empathie, wie sie Kristeva bereits bemerkt hatte:

Sie hat kämpfen wollen, um die Wahrheit zu sagen. Sie hat sich zu etwas Undurchdringlichem gemacht. Nichts hat sie tun wollen, nur immer „strenger“ ist sie geworden. Vor der Undurchdringlichen sind schließlich die Menschen zurückgewichen, wie sie der Faszinierenden erlagen.<sup>31</sup>

Hannah Arendt leidet, freut sich mit Rahel Varnhagen und ist zugleich von ihr irritiert und kritisiert sie. Ein menschliches, handelndes Mitdenken prägt die Erzählung Arendts, die die Vor- und Nachteile einer freundschaftlichen Beziehung zeigt, wie dies in einem brieflichen Austausch der Fall ist. Eine Brücke, die die Lektüre des Briefeschreibens durch Arendt aufspüren lässt.

### Drewitz liest Bettine

Ingeborg Drewitz lebt und arbeitet in einem ganz anderen kulturellen und geschichtlichen Kontext. Es sind 40 Jahre vergangen, der Zweite Weltkrieg ist vorbei, Deutschland ist gespalten. In den 60er und 70er Jahren suchen europäische Feministinnen neue Ansätze, die die Spezifik und die *differance* einer weiblichen Kultur untersuchen und fördern wollen. Anders als Hannah Arendt, die als politische Denkerin gilt, die nicht explizit an frauenspezifischen Fragen interessiert ist, lässt sich das Werk von Ingeborg Drewitz – Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin, Journalistin, Essayistin – der sogenannten zweiten Frauenbewegung zuordnen. Das zentrale Thema bei Drewitz ist die Frauenfrage, und wie Becker-Cantarino wohl bemerkt hat, „machte [sie] Frauen und Geschlechterbeziehungen besonders in den 70er Jahren zum Fokus eines Werkes und war damit sehr erfolgreich“<sup>32</sup>. Ihre Analyse ist sowohl auf die gegenwärtige Lage der Frauen aus der ganzen Welt konzentriert als auch auf die Auseinandersetzung mit ihren Vorgängerinnen. Drewitz schreibt und hält Vorträge zu Karoline von Günderrode, Virginia Woolf, Rosa Luxemburg, schreibt ein Buch über die

---

30 Hannah Arendt, *Brief an Heinrich Blücher vom 12.8.1936*, in: Hannah Arendt und Heinrich Blücher, *Briefe. 1936–1938*, München-Zürich 1996, S. 45.

31 Arendt (wie Anm. 11), S. 82.

32 Barbara Becker-Cantarino, „»Welche Leistung, literarisch, menschlich, sozialpolitisch«. Zum frauenpolitischen Engagement von Ingeborg Drewitz“, in: Barbara Becker-Cantarino und Inge Stephan (Hrsg.), *„Von der Unzerstörbarkeit des Menschen“: Ingeborg Drewitz im literarischen und politischen Umfeld der 50er bis 80er Jahre*, Bern et al. 2005, S. 12–38, hier: S. 32.

Salonkultur, und ihrer ‚Vorgängerin‘ Bettine von Arnim widmet sie eine breit rezipierte Biographie.<sup>33</sup> Es ist zweifelsohne interessant zu untersuchen, warum eine Autorin wie Ingeborg Drewitz sich für Bettine von Arnim entschieden hat und wie dieser Entscheidungsprozess verlaufen ist.

Anders als bei Arendt geht es bei Drewitz nicht um eine Frage der Assimilation und auch nicht darum, die formalen Aspekte des Werks ihrer Vorgängerin wiederzugeben. Drewitz schreibt eine Biographie, die zu einer Neuentdeckung Bettine von Arnims beiträgt. Umfangreiche Zitate aus ihren Briefen und aus Briefen anderer, die von der einzigartigen Persönlichkeit Bettine von Arnims berichten, werden von Drewitz ausgewählt und neu angeordnet. Durch diese Montage tritt Bettine von Arnim als politisch engagierte Frau, als Goethe-Verehrerin, als weibliches Subjekt hervor. Aufgrund der vorgefundenen Mischform definiert Neva Šlibar diese Biographie zurecht als ein hybrides Werk,<sup>34</sup> in welchem dem spielerischen Umgang mit dem Briefschreiben die Hauptrolle zukommt. Für Drewitz ist die Darstellung Bettine von Arnims mit der Suche nach der Vollendung des Ichs assoziiert, einer ständigen Suche nach sich selbst, die nicht nur mit dem biographischen Diskurs, sondern auch mit der Sprache verflochten ist:

Ich kann in alle Leben schlüpfen, nur mein eigenes bleibt fremd. Darf ich den Satz so lassen? Weiß ich denn jetzt, was mein eigenes Leben ist, wer ich bin? [...] Ich kann in alle Leben schlüpfen – Kann ich das? Sind sie nicht alle Facetten von mir? Habe ich nicht da und dort ein Bild, eine Erfahrung, eine Erschütterung aufgeschrieben?<sup>35</sup>

Eine solche Suche liegt ähnlich wie bei Arendt nicht nur im Text, sondern auch in der Lektüre der Autorin, und zwar in der Tatsache, dass die Entscheidung Drewitz’ für Bettine von Arnim wirklich empathisch im Sinne Nussbaums erscheint, denn sie ist politisch stark motiviert (Drewitz zeigt sich vom politischen Engagement Bettine von Arnims begeistert). Während für Arendt Rahel Varnhagen ihre „beste Freundin“ war, bezeichnet Drewitz Bettine von Arnim und sich selbst als

---

33 Ingeborg Drewitz, *Bettine von Arnim. Romantik-Revolution-Utopie*, Düsseldorf/Köln 1969.

34 Neva Šlibar, „Lesend erkannte ich Dich, lernte Dich lieben«. Der biographische Diskurs in Ingeborg Drewitz’ »Bettine von Arnim«, in: Becker-Cantarino und Stephan (Hrsg.), (wie in Anm. 32), S. 357–378, hier: S. 368.

35 Ingeborg Drewitz, „Ich über mich“, in: Uwe Schweikert (Hrsg.), *„Die ganze Welt umwenden“. Ein engagiertes Leben*, Düsseldorf 1987, S. 16–22, hier: S. 20 und 22.

„Zwillinge (trotz unseres Altersunterschieds von 138 Jahren)“<sup>36</sup> In ihrem Brief an Bettine von Arnim schreibt Ingeborg Drewitz spontan und liebevoll:

Lesend erkannte ich Dich, lernte Dich lieben. Aus solcher Nähe schrieb ich Dein Leben auf, erfand nichts hinzu, zitiere nur Sätze, die Du geschrieben hast (oder die über Dich und an Dich geschrieben worden sind), versuchte nicht, Dich mit mir zu identifizieren oder mich mit Dir zu identifizieren, denn mir lag an der historischen Wahrheit, auch wenn mir Deine Haut nicht zu weit und nicht zu eng war. Ich saß Dir auf der Schulter – nein, das hätte Dich gedrückt –, ich sah Dir über die Schulter, kritisierte auch und verstand Dich doch. Wir sahen uns beide mit weitgeöffneten Augen in der Welt Deiner Zeit um.<sup>37</sup>

In einem Brief, der zu einem Essay über ihre ‚Heldin‘ und über sich selbst wird, als ob sie vor einem Spiegel stünde, drückt sich Drewitz mit persönlicher Zuneigung aus und verdeutlicht, einerseits wie der Identifikationsprozess gelaufen ist, andererseits wie sie mit Bettine von Arnims Briefen umgegangen ist. Als Schriftstellerin, die über ihr Schreiben immer wieder reflektiert, liegt Drewitz am Herzen, wie Bettine von Arnim mit ihrem Material umgeht, wie ihr Schaffensprozess verläuft, weil für sie die Verflechtung zwischen dem Schaffen und dem gelebten Leben sehr wichtig ist. Eine weibliche Autorschaft, die mit dem Briefmaterial frei umgeht, wird jedoch nicht von allen positiv aufgenommen:

„Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ erschien 1835, der erste der vier Briefwechsel, die Bettine veröffentlichte. Ihre Laufbahn als Schriftstellerin begann. Sie benutzte den originellen Briefwechsel, stellte die Reihenfolge um, interpolierte und veränderte nicht nur die eigenen, sondern auch Goethes Briefe, und schrieb neue Briefe hinzu, wo die Komposition es gebot. Das war nichts Ungewöhnliches. [...] Die Grenzen der literarischen Gattungen vornehmlich zwischen Roman und Briefwechsel waren also unscharf. Die Briefform galt als literarische Domäne der Frau. [...] So verbrannten die Ursulinen das Manuskript zur Buchausgabe, das ihnen Bettine in dankbarer Erinnerung an die Jahre in Fritzlär geschenkt hatte, als gottloses Machwerk.<sup>38</sup>

In dem Verhältnis also zwischen einer kritischen Lektüre der brieflichen Form, der Suche nach dem Ich und dem Versuch, mit einer anderen, nicht unbedingt gegenwärtigen Person empathisch in Verbindung zu treten, profiliert sich das kreative Schreiben von Arendt und Drewitz. Die Art und Weise, wie sie beide die Briefe ihrer Vorgängerinnen lesen und über sie schreiben, bringt sprachliche, hermeneutische und persönliche Elemente zusammen. Solche Elemente dürfen nicht getrennt werden, denn sie sind einzelne Teile einer allgemeinen Gestalt, die die Basis der menschlichen Kreativität ist.

<sup>36</sup> Ingeborg Drewitz, „Brief an Bettine von Arnim“, in: ebd., S. 75–80, hier: S. 79.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Drewitz (wie Anm. 33), S. 150–151.

Die literarischen Auseinandersetzungen Hannah Arendts mit Rahel Levin Varnhagen und Ingeborg Drewitz' mit Bettine von Arnim besitzen einige stilistische, hermeneutische und gattungsspezifische Merkmale, die ~~aus einer formalen Perspektive von großem Interesse sind und~~ mehr als „reine Form“ sind. Arendt und Drewitz konfrontieren sich mit einem Identifikationsprozess, um eine immer neue auktoriale Identität zu konstruieren, die ständig in Bewegung ist und durch ein kreatives Ich<sup>39</sup> wiedergegeben wird, ein Ich, das sich als „Effekt kultureller, symbolischer Anordnungen“<sup>40</sup> ausdrückt, „da der Ort, von dem aus die Frauen schreiben und sprechen, [...] auch Konsequenzen für die Art und Weise haben [muss], wie sich ihre Subjektivität äußert bzw. äußern kann“.<sup>41</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das „Weibliche“ als rhetorisches Instrument eine kritische Lektüre ermöglicht, die einerseits die Prozesse der Konstruktion von Identität und andererseits wichtige hermeneutische Verfahren bei literarischen Texten von Frauen aufdeckt. Es handelt sich um ein Analysemodell, das von der Annahme ausgeht, dass der Text als ein vielschichtiges, strukturiertes Gewebe gesehen werden kann, dessen tiefgehende Bedeutung dank einer „problematischen“ im Sinne von „komplexeren“ Untersuchung offengelegt werden kann.

---

39 Hier schließe ich mich Anna Babkas Infragestellung des kreativen Schreibens im Kontext des französischen Feminismus an: Babka (wie Anm. 10).

40 Menke (wie Anm. 4), hier: S. 436.

41 Weigel (wie Anm. 1), S. 96.